Test, Test!

Seit 1980 sammeln die Eltern unseres Autors die Hefte der Stiftung Warentest. Zum 60. Geburtstag der Reihe hebt er diesen Schatz – und blickt tief in die deutsche Konsumentenseele

Von Martin Wittmann, SZ Magazin, 9.1.2026

Des weißt scho, dass des Ketchup vielleicht des beliebteste ist, aber sicher nicht des beste?«, fragte mich mein Vater, als er kürzlich mit meiner Mutter bei uns in London zu Besuch war und im niederbayerischen Dialekt die rote Flasche auf dem Küchentisch kommentierte. Natürlich wusste ich »des«. Heinz-Tomato-Ketchup, Qualitätsurteil lediglich »gut« (2,3), in der Kategorie Schadstoffe sogar nur »befriedigend« (2,6). Ich bin mit diesem Benotungssystem aufgewachsen, nicht nur als Schüler des deutschen Bildungswesens, sondern auch als Kind der noch deutscheren Stiftung Warentest. Für die vier Prozent der Bundesbürger, die sie nicht kennen: Es handelt sich um eine gemeinnützige Organisation, die unentwegt Sachen testet, vom Deo übers Nackenkissen bis zum Rasenmäher. Es ist das oft kopierte Original, »Unabhängig. Objektiv. Unbestechlich«, wie es die Stiftung Warentest auf ihre gleichnamige Zeitschrift druckt. Die Ur-Influencer, simply the test.

Mein Vater hat die Hefte kurz nach meiner Geburt abonniert. Überzeugt hatte ihn damals, dass die Prüfer bei der Bügelmaschine, die meine frisch gewaschenen Stoffwindeln glätteten, exakt jene Macken festgestellt hatten, die auch meine Mutter monierte. So eine gemeinsame Erkenntnis unter Fachleuten schafft Vertrauen.

Seit 1/1980 bekommt mein Vater jeden Monat eine Ausgabe, und bis heute hat die Zeitschrift in unserer Familie eine meinungsbildende Wirkmacht, wie es sich andere Verlage für ihre Publikationen nur wünschen können. Was in der Welt da draußen passiert, lesen meine Eltern in zwei Tageszeitungen, aber die eigene Welt finden sie in

diesem Heft. Das weise Politikgeschehen mag sie recht theoretisch beschäftigen, eine gescheite Heckenschere aber sehr praktisch.

Mein Vater hat in den 45 Jahren kein Heft weggeworfen. Wenn heute einzelne Ausgaben fehlen, dann nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Nachsicht: Bekannte leihen sich die Hefte, wenn sie über eine geplante Anschaffung grübeln und Entscheidungshilfe brauchen. Mein Vater hat sich einen Ruf als Archivar der Urteile ersammelt. Nicht jede Leihe wird zurückgebracht, das wurmt ihn, aber er will die Leute dann auch nicht nerven, »des basst scho«. Die Hefte, die ihm geblieben sind, füllen Kellerschrankregale. Ein jahrzehntealter Schatz, wertloses, vergilbtes, totes Papier. Und doch steckt in ihm, genauer betrachtet, eine Menge Leben. Meines. Unser aller.

Weil die »Testheftl«, wie mein Vater sie nennt, demnächst ihr 60. Jubiläum feiern, habe ich meine Eltern zurückbesucht. In Waschkörben haben wir die Magazine aus dem Keller nach oben getragen. Frühe Jahrgänge der Zeitschrift sind noch in den Schubern eingeordnet, die Abonnenten dazubestellen konnten. Irgendwann wurde das Angebot leider abgeschafft, daran hat selbst die Mail nichts geändert, mit der sich mein Vater bei der Stiftung danach erkundigt hat.

Zusammen blättern wir nostalgisch in den Heften. An die Bügelmaschine – »Lohnend nur bei großer Wäsche« steht da als Überschrift – erinnere ich mich nicht mehr, aber da ist ja die Sonnencreme, Lichtschutzfaktor 5, gegen die sich meine Schwester und ich immer wehrten. Da ist der Sony-Walkman, den die Eltern in einem unüblichen Moment der Dekadenz für meine Schultüte kauften. Da ist der Sicomatic, mit dem uns meine Mutter, wenn sie von ihrer Arbeit in der Bäckerei nach Hause kam, schneller als alle anderen Mütter Kartoffeln machen konnte. Ich habe erst viel später verstanden, dass Sicomatic ein Markenname ist und dieser magische Druckkessel eigentlich Schnellkochtopf heißt. Da ist auch der erste Computer, an dem wir Teenager Tetris spielten und mein Vater erst MS-Works- und später Excel-Tabellen füllte. Sein ganzes Berufsleben lang war er beim Landesamt für Finanzen tätig und hat auch zu Hause gern mit Zahlen gearbeitet. Heute würde man ihn wohl nerdig nennen. Und da, 5/1997, ist ja auch mein erstes Auto, ein gebrauchter Renault Clio, spärlicher Sex-Appeal, aber sparsamer Benzinverbrauch, »gut« in der Kategorie Wirtschaftlichkeit.

In dieser Chronik steckt mein Coming-of-Age in der Ära des bundesrepublikanischen Wohlstandes. Der Kapitalismus, der alte Schlawiner, hat mir seine Angebote in die Biografie geschubst. Und ich habe begeistert nachgefragt. Die bunte Produktwelt haben meine Eltern sich und uns hart erarbeitet. Als Kinder hatten sie nichts, als Erwachsene alles Mögliche, das bekannte Babyboomer-Schicksal. Aber was sie kauften, musste lange halten. Glump, also Geräte, die schnell kaputtgehen, konnten sie sich nicht leisten. Es wurde das Verlässlichste gewählt, wenn es mit den Mitteln der Mittelschicht bezahlbar war. Oder das Zweitverlässlichste, wenn der Testsieger zu teuer war. AEG statt Miele, Bosch statt Vorwerk. Es dürfte heute schwerlich ein Gerät in Haus und Garten meiner Eltern zu finden sein, dessen Anschaffung nicht von der Stiftung abgesegnet wurde.

Das war auch die Ursprungsidee. Ludwig Erhard wollte nach dem Zweiten Weltkrieg, in den Jahren des Wirtschaftswunders, den Verbraucherschutz stärken. Seine Regierung ließ dafür eine unabhängige Organisation gründen. Wissenschaftlich und neutral sollte sie Qualität und Preise von Waren und Dienstleistungen testen, startfinanziert von der Bundesrepublik. Im April 1966 erschien das erste Heft, natürlich werbefrei, geprüft wurden Stabmixer und Zickzacknähmaschinen. Seitdem hat die Stiftung um die 10 000 Tests veröffentlicht. Erst seit Kurzem finanziert sie sich von selbst, auch durch Abonnenten wie meinen Vater.

Mit dem Clio zog ich bald nach München, aber ich kam noch regelmäßig nach Hause. Meine Mutter machte dann Fleischpflanzerl in der WMF-Profi-Pfanne, da freute sich auch mein Vater. Mit ihm schaute ich danach Bundesliga, und während der Spiele blätterte ich durch das jüngste Test-Heft, das er freilich längst kannte. Wenn wir sprachen, dann über die Resultate. Die beim Fußball und die bei den Tests. Ich glaube, dass unser gemeinsames Interesse an den Prüfergebnissen auch ein sportliches war. Es gibt Erstplatzierte und Tabellenletzte, Überraschungen und manchmal sogar Sensationen. Über die unscheinbare Billigmarke, deren Zahnpasta die viel teurere Luxusmarke geschlagen hat, sprachen wir mit demselben Erstaunen und auch mit derselben Genugtuung wie über einen ackernden Drittligisten, der eine überhebliche Spitzenmannschaft im DFB-Pokal besiegt hat. Danach fuhr ich wieder in die große Stadt, wo ich in meiner WG auf einer für gut befundenen Ikea-Matratze schlief.

Aber wer will immer vernünftig sein? Nicht immer bin ich der Empfehlung der Tester gefolgt. Das Diktat der Noten samt Kommastellen verleidet einem alles, was in unserer Überflussgesellschaft reizvoll ist: Lust- und Spontankäufe, Schnäppchen, sich etwas gönnen, einem Hype nachgeben, einer Mode verfallen, eine Marke der Marke wegen kaufen, und sei es Heinz-Ketchup. Meine Mutter erzählt nun beim Durchschauen der Ordner, dass sie vor Kurzem ein Spülmittel beim Rossmann gekauft hat. Mein Vater hat dann gemeckert, da gibt's doch wirklich bessere. Er hätte eben ein anderes gekauft, Moment, sagt er nun, und holt aus seinem Geldbeutel einen zusammengefalteten bunten Zettel. In einer selbst erstellten Tabelle sind untereinander Dutzende Produkte aufgelistet, jedes eine eigene Farbe, samt Angaben zu Preis, Kaufmöglichkeit, Testmonat und Urteil. Alles alphabetisch geordnet, von A wie Allzweckreiniger bis Z wie Zeckenmittel. Unter S steht da: Spülmittel, Pril Kraft Gel Ultra Plus. »Des is und bleibt halt ein Beamter«, neckt meine Mutter meinen Vater, und der sagt ein wenig schuldbewusst über die Lesebrille hinweg: »Mei, ich mag halt, wie soll ich sagen, die Sachlichkeit der Dinge.«

In den Ordnern vor uns steckt aber nicht nur der eigene Wandel, sondern auch der einer ganzen Gesellschaft. Kleiner Ausflug mit der Zeitgeisterbahn: 1980 wurden noch Light-Zigaretten getestet, immerhin kritisch: »Auch Leichte haben Gewicht«. Im Kleingedruckten, aber mit unverhohlenem Stolz schildern die Tester die aufwendige Methodik: Mehr als 18 000 Zigaretten haben sie anonym eingekauft, in mehr als 20 zufällig ausgewählten Einkaufsorten, wie immer mit kurioser Gerätschaft, »zum Abrauchen wurde die Rauchmaschine RM 20/CS verwendet«. Im selben Jahr wird eine magenumdrehende Beschreibung des Urlaubsziels Thailand gedruckt: »Nichts ist leichter, als an ein Mädchen zu kommen, das für ein vergleichsweise geringes Entgelt zu Diensten steht.« Ein Foto zeigt eine barbusige Einheimische, die einen Touristen einseift. Im Frühjahr 1987 werden Aids-Beratungsstellen begutachtet, »vieles muss noch besser werden«. Anfang 1990 gibt es eine »schnelle Kaufhilfe« für DDR-Bürger, acht Sonderseiten, von der Kleinbild-Sucherkamera bis zur Bohrmaschine, »damit der Einkauf im Westen kein Fehlkauf wird«. DDR-Produkte werden damals auch getestet, viele können mit denen aus dem Westen mithalten. Ein gutes halbes Jahr später fragt ein Leser, ob Rinderwahnsinn auch im Tierfutter stecke: »Mein Collie hat Durchfall, was

darf der Hund fressen?« Seit 2004 werden bei den Tests auch ökologische und soziale Aspekte berücksichtigt, die Stiftung als Ethikkommission der Discounterkunden. In diesem Sommer waren Balkonkraftwerke und Klimaanlagen auf den Titelseiten, und in Labubus wurde nach Schadstoffen gesucht, »mit guten Ergebnissen für Fans«.

Der Blick in diese deutsche Wirtschaftsgeschichte ist auch ein Blick in die Niedergänge. Sind Fernseher-Tests anfangs noch von Traditionsmarken made in Germany dominiert, verschwinden deren Produkte sukzessive aus den Tabellen. Wie enge Jugendfreunde, die man immer seltener sieht, um irgendwann von ihrem einsamen Tod zu erfahren. Grundig, Telefunken, Quelle. Ausgaben wie die von Dezember 1990 haben heute sogar Bildungscharakter: Seht mal, Kinder, was man vor dem Smartphone alles zum Überleben brauchte! Getestet wurden damals Kleinbild-Sucherkameras, Stereo-Radiorecorder und Mini-Datenbanken. Gerätebezeichnungen, so umständlich wie die Handhabung. Bis das erste iPhone kam und das alles obsolet machte, Premiere Anfang 2008: »Apples neuester Wurf könnte auf dem Handymarkt einiges ändern«, heißt es da in schönster Technokratenprosa. Seine Funktionen machten aus dem iPhone »eine spannende Synthese aus Handy, Surfmaschine und Musikspieler«.

Heute ist das globale Gegenstandssortiment unübersichtlicher denn je, der Empfehlungsmarkt wächst dementsprechend, man kann aus immer mehr Testangeboten wählen. Jede Zeitung hat einen, auch die Süddeutsche Zeitung und das SZ-Magazin. In den sozialen Netzwerken verraten Fachleute jeglicher Disziplin ihre Tops und Flops, auf Youtube stellen Amateur-Prüfer neu angeschaffte Technik vor. Von den vielen artverwandten Bewertungsportalen ganz zu schweigen. Überall kleben seriöse wie unseriöse Prüfsiegel (die meta-mäßig natürlich von der Stiftung Warentest geprüft werden).

Warum vertraut mein Vater immer noch ausschließlich den Urteilen in seinen Testheftln? Ich denke, weil er sich bei der Lektüre selbst findet. Mit der Gründlichkeit und Sorgfalt, mit der die Stiftung arbeitet, kann er sich identifizieren, weil er selbst ja auch so gearbeitet hat. Lieber alles noch einmal prüfen, als einen Fehler zu machen. Nicht schludern, Verantwortung übernehmen, ehrlich sein. Alles in Ordnung.

Er selbst sagt: Wenn die Tests unfair wären oder die Ergebnisse nicht richtig, dann würde die Stiftung doch viel öfter verklagt. Tatsächlich zogen diverse Hersteller

gegen die Benotungen vor Gericht. Etwa der italienische Balsamico-Produzent, dessen Banda Rossa für 196 Euro pro Liter beim Test schlechter abschnitt als der Mamma Gina von Netto für 1,70 Euro (der italienische Botschafter schrieb auch noch einen Beschwerdebrief). Oder Uschi Glas, weil ihre Gesichtscreme bei den Testern Pickel verursachte und deswegen als »mangelhaft« eingestuft wurde (»ungenügend« gibt es bei den Tests nicht). Aber die Richter gaben der Stiftung fast immer recht. Gegen Ritter Sport indes verlor sie mal, da deren Vollnuss-Schokolade doch kein künstliches Aroma enthielt. Den Vorwurf mussten die Tester zurücknehmen.

Das Vertrauen meiner Eltern speist sich aber auch aus der eigenen Erfahrung. Mein Vater holt jetzt den 15 Jahre alten Staubsauger an den Tisch. Schau, sagt er und reicht mir die aufgeschlagene Ausgabe 5/2010 mit ebendiesem Bosch Ergomaxx Professional als Testsieger. Haltbarkeit »sehr gut«. Da steht er, der ewig saugende Beweis für die Prüferqualität.

Wir hatten den gleichen Staubsauger in unserer ersten gemeinsamen Wohnung in München. Als wir, noch im Studium, eine Kaffeemaschine suchten, schickte uns mein Vater den Test der geeignetsten Kaffeepad-Maschinen. Als wir nach dem Studium mehr Geld hatten, schickte er den Test der besten Kaffeevollautomaten. Und irgendwann schickte er den Test der sichersten Kinderwagen. Abfotografierte Zeitschriftenseiten, per Handy gesendet, als Akt ist das nüchtern und bürokratisch. Aber als Geste ist es ein Zeichen der Fürsorge: Da will jemand nur das Beste für uns. Liebe in Tabellen.

Während der Pandemie zogen wir für ein paar Monate bei meinen Eltern ein. Ich las die aktuellen Hefte damals noch lieber als sonst. Während die Menschheit in Panik verfiel, blieb die Stiftung Warentest gewohnt sachlich und testete fleißig die Utensilien zum Weltuntergang. So gab es nicht nur die beste Butter aufs Brot, die beste Schlagsahne auf den Kuchen und das beste Salz zum Schweinsbraten. Vor der Nase trugen wir auch die besten Masken. Nur manchmal kam es zu Zielkonflikten. Wenn unsere Tochter Pringels wollte, aber meine Eltern ganz ausnahmsweise hart blieben, der berichteten Schadstoffe wegen. Der Boykott tat den Großeltern mehr weh als dem Enkelkind. Damals bestellte ich ohne Not, aber in der Hoffnung, mich irgendwann wieder unbeschwert in Freiheit bewegen zu können, den besten Coffeeto-go-Becher,

Ausgabe 4/2020. Den Braun Thermal Mug, der erst nach 13 Stunden von 80 auf 40 Grad abkühlen soll. Ich habe das nie ausprobiert. Aber es wird schon stimmen.

Ich verstehe heute, warum sich mein Vater nicht trennen will von der alten Ausgaben-Sammlung. Es ist ein Familienalbum. Eines, das noch lange weitergeführt werden wird. 9/2025 liegt schon auf dem Tisch, mit einem Notebook-Test, den wird die Schwiegertochter brauchen können. Ein anderes Heft liegt noch irgendwo ungelesen in der Schublade. Es ist eines der vielen Nebenprodukte der Stiftung. Das Nachlass-Set, mit Formularen zum Herunterladen. Testament, Vermögensübersicht, digitaler Nachlass, Bestattungsverfügung. Die Sachlichkeit der Dinge. Meine Eltern haben sich noch nicht damit beschäftigt. Vernünftig ist das nicht. Aber wer will immer vernünftig sein?

Ob sie nicht wisse, dass die Sonnencreme Sol de Janeiro vielleicht gerade die beliebteste ist, aber sicher nicht die beste, hörte ich mich dieser Tage unsere Tochter fragen. Natürlich wusste sie es.